

Die Kunstreiterin.

Kriminalroman von A. Oskar Klaußmann.

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

„Warum nur hattest du mir nichts geschrieben, so daß ich von Fräulein Elsbeths Unglück erst aus einer Breslauer Zeitung erfahren mußte, die schon mehrere Tage alt war, als sie mir heute morgen rein zufällig in die Hände fiel?" fragte Rudolf seinen Freund Wendrich.

„Wie hätte ich dir mitteilen sollen, was ich selbst nicht wußte!" entgegnete Wendrich. „Die Notiz in den Zeitungen war mir entgangen, und niemand hat mir davon gesprochen. Dein heutiges Telegramm brachte mir die erste Nachricht davon, und ich war gewiß nicht weniger bestürzt als du selbst. Um so glücklicher dürfen wir sein, daß sich alles noch zum guten gewendet hat."

„Du mußt mir ausführlich erzählen — laß uns nur erst aus diesem Gedränge herauskommen. Darf ich dich zunächst in deine Wohnung begleiten?"

„Gewiß, es ist alles zu deiner Aufnahme bereit. Ich sah voraus, daß du erst morgen zu deinem Vater gehen würdest."

Der Elektrizitätspalast und das Wasserschloß auf der Pariser Weltausstellung. (S. 124)

Sie verließen das Bahnhofsgebäude und schlugen Arm in Arm den Weg nach Wendrichs Behausung ein.

„Man wird sie schon in den nächsten Tagen als gesund entlassen — sagst du? Der Verfasser jener Zeitungsnotiz hat also gelogen, als er schrieb, daß sie zwar von dem Tode des Ertrinkens gerettet, aber noch an demselben Tage in eine schwere Krankheit verfallen sei?"

„Er verdient keinen Vorwurf, denn vermutlich hat man ihm vor fünf Tagen im Allerheiligenhospital eine derartige Auskunft gegeben. Als ich mich heute sofort nach dem Empfang deiner Depesche dahin begab, traf ich glücklicherweise den Assistenzarzt, der Fräulein Elsbeth behandelt, und er war liebenswürdig genug, mir auf alle meine Fragen Rede zu stehen. Danach befürchtete man während der ersten Tage nach ihrer Einlieferung in der That den Ausbruch eines heftigen Nervenfiebers. Und der Arzt meint, es sei nur der ausgezeichneten Konstitution des jungen Mädchens zuzuschreiben, daß es den Anfall so schnell und glücklich überstanden. Jedenfalls ist in diesem Augenblick keinerlei Gefahr mehr vorhanden."

Rudolf drückte ihm mit Wärme die Hand. „Ich danke dir für deine freundschaftliche Bemühung, Georg. Es gab hier niemand, an den ich mich in meiner verzweifelten Aufregung hätte wenden können, und ich wußte, daß ich auf dich zählen dürfe. Du hast also mein Telegramm rechtzeitig erhalten, obwohl ich es an deine Privatwohnung und nicht an meines Vaters Comptoir adressierte?"

„Du thatest sehr wohl daran, denn wer weiß, ob es mich im anderen Fall heute überhaupt noch erreicht hätte. Ich bin seit etwa einer Woche aus dem Dienst des Herrn Krause entlassen."

„Wie? Du hast deine Stellung bei meinem Vater aufgegeben? Und mitten im Monat? Hattet ihr denn einen Streit miteinander?"

„Nicht gerade einen Streit," erwiderte Wendrich ausweichend, „höchstens einen kleinen Wortwechsel, bei dem wir beide zu der Erkenntnis kamen, daß wir nicht mehr recht zusammentaugten. Ich erzähle dir das wohl ein andermal. Für jetzt ist es ohne große Bedeutung, denn ich habe bereits einen neuen, vorteilhafteren Posten gefunden und erfreue mich bis zum nächsten Ersten meiner langentbehrten goldenen Freiheit."

„Ich wünsche dir Glück dazu," sagte Rudolf, und mit einem Anflug von Bitterkeit fügte er hinzu: „denn ich begreife es wohl, daß dir jede andere Stellung besser behagen wird als die verlorene. Aber nun, da du mich von der schwersten Sorge befreit hast, laß mich auch alles andere erfahren. Was war es, das die unglückliche Elsbeth in den Tod getrieben hat? Ich lese dir vom Gesicht, daß du es weißt, und es wäre nicht freundschaftlich, wenn du mir aus schlecht angebrachter Rücksicht auf irgend einen Menschen etwas verschweigen wolltest. Rund heraus, Georg: hatte mein Vater einen Anteil an Elsbeths Verzweiflungsthat?"

Wendrich zögerte mit der Antwort, und erst auf des Freundes erneutes Drängen sagte er: „Es ist mir peinlich, daß ich hier gewissermaßen den Zwischenträger machen muß; aber du würdest ja vermutlich auch ohne mich die Wahrheit erfahren haben, und so mag es denn sein. Ja, es hat ein heftiger Auftritt zwischen Fräulein Elsbeth und deinem Vater stattgefunden, ehe das Traurige geschah. Ich weiß es aus dem Munde der Frau Nitschke, die ich vorhin aufsuchte, nachdem ich im Krankenhause gewesen war."

Natürlich bestand der Referendar auf einem ausführlichen Bericht über jene Vorgänge, und düstere Zornesfalten erschienen auf seiner Stirn, während ihm Wendrich von dem Auftreten des Getreidehändlers in der Wohnung der Frau Nitschke erzählte.

„O, es ist schändlich!" rief er, als der andere geendet, mit sprühenden Augen. „Ein armes, verlassenes, schuldloses Geschöpf so zu behandeln!"

„Du hättest eben besser gethan, lieber Rudolf, deinem Vater erst dann ein Geständnis abzulegen, wenn du zugleich im stande warst, Fräulein Elsbeth gegen den Ausbruch seines ersten Zornes zu schützen."

Da brach es in flammender Leidenschaft aus der Brust des jungen Mannes. „Jetzt weiß ich freilich, daß ich mit jener brieflichen Erklärung eine Thorheit beging. Ich mußte ja meinen Vater kennen und die Brutalität, deren er fähig ist, wenn irgend etwas sich seinen Absichten feindselig entgegenstellt. Aber es schien mir meiner selbst und des geliebten Mädchens unwürdig, eine feige Komödie zu spielen, indem ich scheinbar auf seine Pläne einging. Meine Selbstachtung verbot mir, mich noch länger zu der kläglichen Rolle eines unmündigen Knaben erniedrigen zu lassen, der nichts zu thun hat, als blindlings zu gehorchen. Endlich einmal mußte ich doch beweisen, daß ich entschlossen sei, mir mein Leben selbst zu gestalten. Und zu bereuen habe ich nur, daß ich es nicht schon so viel früher gethan, denn mein Vater würde dann schwerlich gewagt haben, was er jetzt gewagt hat. Ah, wenn ich daran denke, wieviel Elsbeth gelitten haben muß, ehe sie zu der Ueberzeugung kam, daß es für sie keinen anderen Weg mehr gab als diesen — es könnte mich rasend machen."

Sie hatten das Ziel ihrer Wanderung erreicht und stiegen zu dem einfachen Stübchen im dritten Stockwerk empor, das der junge Buchhalter bewohnte. Das Abendessen stand auf dem sauber gedeckten Tische bereit, und dankbar schüttelte Rudolf beim Anblick dieser Vorkehrungen dem wackeren Kameraden aufs neue die Hand. Aber wohl nur, weil er ihn nicht verletzen wollte, zwang er sich, einige Bissen zu nehmen. Nach Verlauf einiger Minuten schon legte er Messer und Gabel nieder und lenkte das Gespräch auf jene Dinge zurück, denen jetzt alle seine Gedanken gehörten.

„Gegen niemand habe ich mich bisher darüber beklagt," sagte er, „niemand habe ich es offenbart, wie unsäglich ich während meiner Kindheit und während meiner Jünglingsjahre unter dem rücksichtslosen, oft geradezu grausamen Despotismus meines Vaters gelitten. Meine ganze Jugend ist dadurch verbittert und verbüstert worden. Nun aber ist es genug. Er soll mir Rechenschaft geben über das, was er an Elsbeth gethan. So oder so — es muß endlich klar werden zwischen ihm und mir."

Er war aufgesprungen und ging erregt in dem kleinen Zimmer umher. Der bedächtigere Wendrich aber bemühte sich, den leidenschaftlich lodernden Ingrimm des Freundes zu sänftigen.

„Daß du jetzt ein lebhaftes Verlangen fühlst, dich mit deinem Vater auszusprechen, ist vollkommen begreiflich. Aber gerade weil deine Empfindungen in diesem Augenblick naturgemäß aufgereizt sind, möchte ich dich bitten, nichts zu überstürzen. Schließlich darfst du doch nicht vergessen, daß er auf seine Art nur in deinem Interesse und zu deinem Besten zu handeln glaubte."

Rudolf unterbrach ihn mit einem bitteren Auflachen. „Zu meinem Besten! Wenn Elsbeth wirklich, wie es ihr Wunsch war, den Tod in den Fluten gefunden hätte — glaubst du etwa, daß ich das jemals überwunden hätte? Aus rücksichtslosem Egoismus hat er gehandelt, wie in allem, was er thut."

Wendrich zuckte die Achseln. „Du wirst ihn freilich am besten kennen, aber seine Handlungsweise wird dir vielleicht in einem milderen Lichte erscheinen, wenn du bedenkst, daß er das junge Mädchen nicht kannte, und daß er wahrscheinlich nur eines von jenen thörichten, übereilten Liebesverhältnissen vermutete, wie sie einem jungen Manne in der That leicht zum Verderben gereichen können."

„Mit welchem Eifer du den Anwalt meines Vaters machst, Georg! Nach deinen vorigen Andeutungen hätte ich viel eher das Gegenteil erwartet, denn es will mir scheinen, als habe er es sehr wenig um dich verdient."

„Das Zerwürfnis, das ich mit meinem früheren Chef gehabt, kommt für die Beurteilung dieser Angelegenheit nicht in Frage. Und ich würde schwerlich — wie du es nennst — seinen Anwalt machen, wenn ich nicht die Gewißheit hätte, daß er dich in seiner Weise liebt."

„Du weißt eben nicht, was ich unter seiner Tyrannei schon habe dulden müssen. Ich bin gewiß nicht pietätlos, und auch der härteste Druck ist nicht im stande gewesen, meine kindlichen Gefühle ganz zu ertöten. Immer und immer wieder aber hat sich mir die schmerzliche Erkenntnis aufgedrängt, daß mein Vater überhaupt nicht fähig sei, etwas anderes zu lieben als sich selbst."

„Jeder andere mag ein Recht haben, so über ihn zu urteilen, du aber hast es nicht. Er ist einmal dein Vater, liebt dich in seiner Art und hat ohne Zweifel den Wunsch, dich zu einem reichen und angesehenen Manne zu machen. Daß er sich bei der Wahl der Mittel, die zu diesem Ziele führen sollen, nicht viel um deinen Willen kümmert und alles nur nach seinem eigenen Ermessen zu gestalten denkt, liegt eben in seiner herrischen Natur. Wie er in seinem Geschäft stets alles bis in die kleinsten Einzelheiten selbst anordnet und bestimmt, ohne einem anderen jemals mehr als eine rein mechanische Schreiberarbeit zu überlassen, so kann er sich auch in seiner Eigenschaft als Vater offenbar nicht dazu entschließen, einen anderen Willen neben dem seinigen anzuerkennen. Früher oder später wird er sich ja bequemen müssen, es zu thun; aber als dein Freund würde ich dir empfehlen, ihn allmählich und auf gütlichem Wege dahin zu bringen. Eine offene Aufkündigung des kindlichen Gehorsams würde meiner Ueberzeugung nach nichts anderes im Gefolge haben als einen unheilbaren Bruch."

Die ruhige und milde Art des Freundes verfehlte ihre Wirkung auf Rudolf nicht. Die hochgehenden Wogen seiner zornigen Erregung begannen sich zu glätten, aber die Erschütterung seiner ersten leidenschaftlichen Entschlüsse rief dafür ein peinliches Gefühl der Ratlosigkeit in ihm wach. Er ließ sich ermattet in eine Ecke des Sofas fallen und fragte nach langem Schweigen: „Wenn ich mich nicht auf der Stelle mit ihm auseinandersetzen soll, was in aller Welt soll ich dann thun? Am Ende wirst du mir doch nicht zumuten, mich um des lieben Friedens willen von Elsbeth loszusagen und sie feige im Stich zu lassen?"

„Gewiß nicht, das wäre das letzte, was ich dir ansinnen möchte. Daß du dem Mädchen die Treue halten, und daß du sie vor einer Wiederholung solcher Ereignisse schützen mußt, ist ganz selbstverständlich. Nur meine ich, daß es vorläufig recht wohl ohne Vorwissen deines Vaters geschehen könnte. Elsbeth muß eben irgendwo untergebracht werden, wo sie für ihn nicht erreichbar ist."

„Das ist leicht gesagt; aber ich weiß nicht, wie es unter den von dir angedeuteten Voraussetzungen auszuführen wäre. Auch wenn ich die Mittel besäße, für ihren Unterhalt zu sorgen — glaubst du denn, daß sie auch nur einen Pfennig von mir annehmen würde, solange es mir an Mut fehlt, sie vor meinem

Vater und vor aller Welt zu meiner Braut zu machen?"

„Nein, sie würde nichts annehmen, das ist sicher. Es käme also darauf an, ihr ein Unterkommen zu verschaffen, ohne daß sie es ahnt, wem sie es verdankt. Kennst du denn nicht hier in Breslau oder anderswo irgend eine ehrenwerte Familie, der man sie anvertrauen könnte?"

Rudolf dachte wohl eine Weile nach, aber das Ergebnis mußte nicht sehr befriedigend sein, denn entmutigt schüttelte er den Kopf. „Nein, ich weiß niemand, und wir müssen auf etwas anderes sinnen. Dies ist der Weg nicht, auf dem ich ihr beizustehen vermag."

„Wie lange gedenkst du dich hier in Breslau aufzuhalten?"

„Ich müßte eigentlich schon morgen wieder fort; denn ich bin mitten im Examen, und diese Reise kann ohnedies die unangenehmsten Folgen für mich haben. Aber das ist jetzt natürlich Nebensache, und ich werde jedenfalls bleiben, solange meine Anwesenheit in Elsbeths Interesse geboten scheint. Wenn du mir doch nur einen Rat geben könntest, Georg!"

„Ich würde dir empfehlen, dich zunächst an Frau Abt, die Schwester deiner verstorbenen Mutter, zu wenden. Du hast mir oft gesagt, daß sie dir wohlgesinnt sei, und eine Frau weiß in solchen Lagen viel eher als unsereins das rechte Auskunftsmittel zu finden."

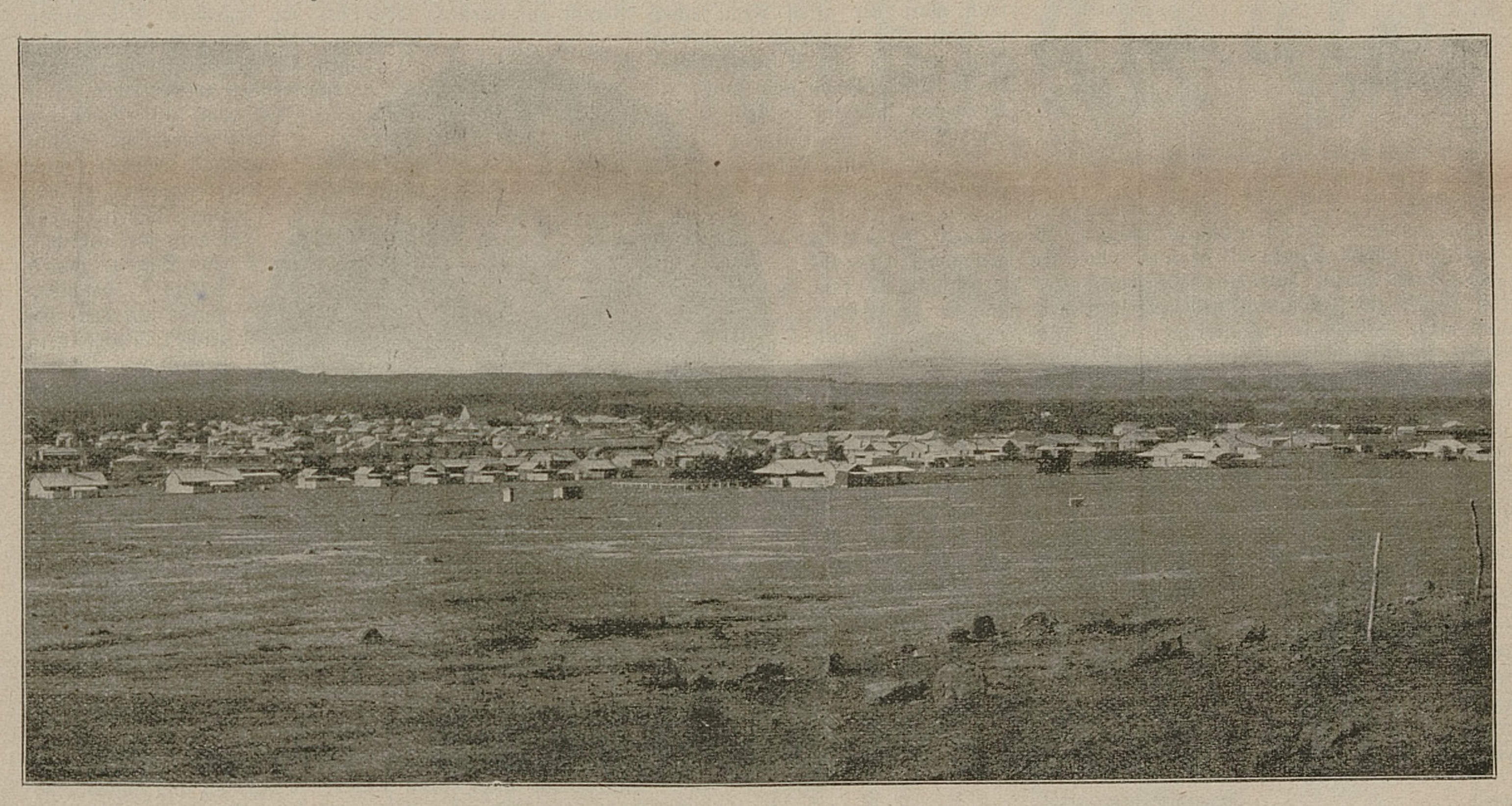
„Gut, ich will es versuchen, obwohl ich mir nicht viel davon versprechen kann. Denn daran, daß sie selbst etwa Elsbeth zu sich nähme, ist von vornherein nicht zu denken. Sie führt ein vollkommen einsiedlerisches Leben, und der einzige Mensch, den sie zuweilen bei sich sieht, ist gerade mein Vater. Auch ist sie eine so wunderliche, mißtrauische und unliebenswürdige Person, daß sich ein feinfühliges junges Mädchen in ihrer Gesellschaft bald sehr unglücklich fühlen müßte. Nur weil ich für den Augenblick nichts Besseres weiß, werde ich morgen mit dem frühesten zu ihr gehen, sie um ihren Beistand zu bitten."

„Dein Vater besorgt ihre geschäftlichen Angelegenheiten, nicht wahr?"

„Ich vermute, daß es so ist, aber darüber solltest du eigentlich besser unterrichtet sein als ich, dem mein Vater nie einen Einblick in diese Dinge gestattete."

„Auch mich hat er seines Vertrauens stets nur so weit gewürdigt, als es für die Verrichtung meiner Arbeiten unumgänglich notwendig war. Und meine Annahme gründet sich lediglich auf einige ganz zufällige Wahrnehmungen. Ich meinte nur, daß Frau Abt sich vielleicht gegen dich darüber geäußert habe."

„Nein. In Bezug auf alles, was ihr Vermögen angeht, ist sie nicht weniger schweigsam



Ansicht von Kroonstadt im Oranje-Freistaat. (S. 126)

als mein Vater. Da sie aber andererseits aus ihrer persönlichen Abneigung gegen ihn nie ein Hehl gemacht hat, kann ihr ziemlich lebhafter Verkehr doch wohl nur auf gemeinsame geschäftliche Interessen zurückzuführen sein."

Die Mitternachtsstunde war längst vorüber, und Rudolf, den die Aufregung keine Müdigkeit empfinden ließ, erinnerte sich, daß er dem Freunde nicht zumuten dürfe, seinetwegen die ganze Nacht zu durchwachen. Er hatte schon bei seinem Eintritt wahrgenommen, daß ein Lager für ihn hergerichtet sei, und er wies die dargebotene Gastfreundschaft nicht zurück, da es ohnedies jetzt kaum noch möglich gewesen wäre, einen Gasthof aufzusuchen, und da er seinem Vater unter keinen Umständen gegenübertreten wollte, bevor er Elsbeth gesprochen.

Schon hatten sie einander gute Nacht gewünscht und sich auf die Kissen niedergestreckt, als Wendrich noch einmal das Schweigen brach, indem er zögernd fragte: „Nimm es nicht für müßige Neugier, Rudolf, oder für aufdringliche Einmischung in Dinge, die mich nichts angehen — aber sagtest du mir nicht einmal, du habest deinem Vater die selbständige Verwaltung deines mütterlichen Erbteils überlassen?"

„Allerdings. Er stellte mir vor, daß dies das vorteilhafteste für mich sein würde, und ich hatte keinen Grund, daran zu zweifeln. Bist du etwa der Meinung, daß ich nicht klug daran gethan habe?"

„Ich will meinem früheren Prinzipal nicht zu nahe treten, und es liegt mir fern, etwas wie einen häßlichen Verdacht gegen ihn auszusprechen; aber es könnte wohl nichts schaden, wenn du dich gelegentlich einmal von ihm über den Stand deiner Vermögensangelegenheit aufklären ließest. Ich weiß, daß er in der letzten Zeit umfangreiche Spekulationsgeschäfte gemacht hat, und zwar nicht bloß an der Getreidebörse. Und ich weiß auch, obwohl er auf das ängstlichste bemüht gewesen ist, es vor mir geheimzuhalten, daß sie nicht zu seinem Vorteil ausgegangen sind. Die Summen, die er verloren hat, müssen bedeutend sein."

Die Mitteilung schien den Referendar in seiner augenblicklichen Gemütsverfassung sehr wenig zu interessieren. „Das sind Dinge, von denen ich nichts verstehe, und um die ich mich auch nicht kümmern möchte," sagte er. „Mein Vater gilt allgemein für einen so vorsichtigen Geschäftsmann, daß er sich gewiß nicht über seine Kräfte hinaus engagiert haben wird. Und daß er sich an meinem Eigentum vergreifen könnte, halte ich für ausgeschlossen. Ich danke dir für deine Warnung, Georg, denn ich weiß, daß sie gut gemeint ist, aber es giebt zwischen meinem Vater und mir der Meinungsverschiedenheiten schon so viele, daß ich nicht ohne Not noch einen neuen Streitfall schaffen will, indem ich ihm einen verletzenden Beweis von Mißtrauen gebe."

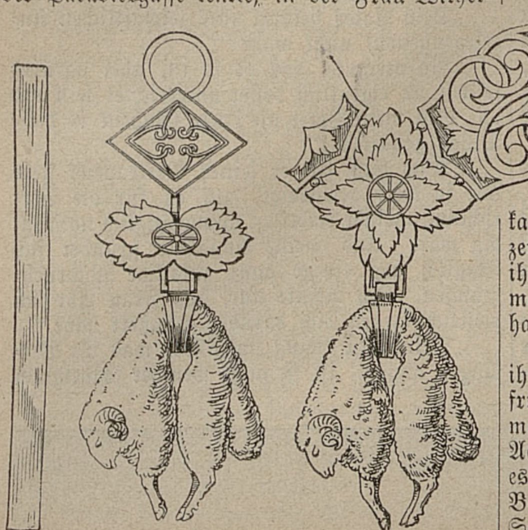
Der Buchhalter hatte wohl noch eine Entgegnung auf den Lippen; aber er besann sich im letzten Moment eines Besseren und schwieg. Bald genug machte denn auch die Natur ihre Rechte über ihn geltend, und er fiel in den festen, gesunden Schlaf der Jugend, aus dem er erst erwachte, als die Sonne hell in die Fenster des Stübchens schien.

Sein erster Blick fiel auf das Lager des Freundes, und zu seiner lebhaften Ueberraschung sah er, daß es leer war. Rudolf mußte schon in aller Morgenfrühe aufgestanden sein, sich leise angekleidet und geräuschlos entfernt haben, um den Schlummer Wendrichs nicht zu stören.

„Der arme Junge!" dachte Wendrich voll aufrichtigen Mitleids. „Es wird ein harter Kampf sein, den er da auszufechten hat, und es sind wahrhaftig keine freundlichen Sterne, die seiner ersten Liebe leuchten."

5.

Wohl eine Stunde lang war Rudolf planlos in den Straßen der erwachenden Stadt herumgewandert, bevor er seine Schritte nach der Paradiesgasse lenkte, in der Frau Wilhelmine Abt, die Schwester seiner verstorbenen Mutter, wohnte. Das alte unansehnliche Haus, in dessen erstem Stockwerk sie nun schon seit Jahrzehnten hauste, hatte einen Teil der Hinterlassenschaft ihres Mannes gebildet, und mehr und mehr hatte sich die alternde, durch trübe Erfahrungen mißtrauisch und menschenscheu gewordene Frau dort in die Einsamkeit eingesponnen. Rudolf erinnerte sich, daß er schon als Knabe niemals ohne eine gewisse widerstrebende Bangigkeit die morsche, knarrende Treppe hinaufgestiegen war, und daß er immer erleichtert aufgeatmet hatte, wenn er dem düsteren Hause nach kurzem Verweilen wieder den Rücken kehren durfte.



Der spanische Orden vom Goldenen Vlies. (S. 126)

Und doch war er der einzige gewesen, dem die wortkarge Frau mit dem harten, faltigen Gesicht ein gewisses Wohlwollen zeigte, für dessen Ergehen sie sich interessierte, und den sie sogar hie und da durch irgend ein kleines Geschenk zu erfreuen suchte. Er hatte sich selbst manchmal im stillen undankbar gescholten, weil es ihm trotzdem nicht gelungen war, seine Scheu vor der Tante zu überwinden, und als er in der Ratlosigkeit der verflossenen Nacht den Gedanken des Freundes zu dem seinigen gemacht, da hatte er nur durch die Erinnerung an das Gute, das er von ihr erfahren, eine ähnliche Empfindung zurückdrängen können. Jetzt aber, da er vor dem Hause stand und sich fragte, wie sie wohl sein Geständnis und seine Bitte aufnehmen würde, überkam ihn die alte Bangigkeit aus der Knabenzeit mit verstärkter Gewalt, und er fühlte, daß ihm mit jeder weiteren Sekunde mehr und mehr der Mut zur Ausführung seines Vorhabens entsank.

Ein Blick auf seine Taschenuhr belehrte ihn überdies, daß es eigentlich noch viel zu früh war, der alten Frau einen Besuch zu machen. Die Zeiger wiesen auf halb Acht, und im ganzen Hause war es so still, als ob alle seine Bewohner noch im tiefsten Schlafe lägen. Fast hätte er der Versuchung, umzukehren, nachgegeben, doch der Gedanke an Elsbeth, die jetzt keinen anderen Freund mehr hatte als ihn, und für die er ohne Widerstreben auch das Schwerste auf sich nehmen mußte, machte seinem Zaudern ein Ende. Wie auch immer der Versuch ausfallen mochte, es war jedenfalls seine Pflicht, ihn zu wagen, und die ungewöhnlichen Umstände, die ihn hierher führten, mußten am Ende auch die unpassende Zeit seines Erscheinens rechtfertigen.

Sir James Clarke Roß. (S. 126)

So ging er festen Schrittes an der Thür des Kolonialwarenhändlers vorüber, der im Erdgeschoß sein mit einem kleinen Bierausschank verbundenes Geschäft betrieb, und schickte sich an, die Treppe zu ersteigen. Aber er hatte den Fuß noch auf der ersten Stufe, als er hörte, wie oben ein Schlüssel gedreht und eine Thür geöffnet wurde. Unwillkürlich blieb er lauschend stehen, denn es konnte nur die Wohnungsthür der Frau Abt sein, die soeben in ihren Angeln geknarrt hatte. Und im nächsten Moment rieselte es ihm eiskalt über den Rücken, denn er vernahm ein kurzes, hartes Räuspern, das er an seinem eigenartigen Klange sofort als das charakteristische Hüsteln seines Vaters erkannte — ein Hüsteln, wie er es sonst noch von keinem Menschen gehört, und das ihn in seiner Kindheit oft genug erschrocken hatte zusammenfahren lassen, wenn es ihm die Annäherung des gefürchteten Mannes verkündete.



Der Stapellauf des russischen Kreuzers „Askold" in Kiel. (S. 126)
Nach einer Photographie von A. Renard in Kiel.

Sein erster Gedanke war, daß er unter keinen Umständen gerade hier mit dem Vater zusammentreffen dürfe, zugleich aber wurde es ihm klar, daß er jetzt, wo nur noch die wenigen Stufen der gewundenen Treppe zwischen ihnen lagen, an eine Flucht nicht mehr denken konnte. Und ohne lange zu überlegen, lediglich einer Eingebung des Augenblicks folgend, trat er in den dunklen Winkel, der durch einen kleinen, mannshohen Verschlag neben der Treppe gebildet wurde. Es war ein sehr notdürftiges Versteck, aber bei der schlechten Beleuchtung der Stiege mochte es doch vielleicht hinreichen, ihn den Blicken des Herabkommenden zu entziehen.

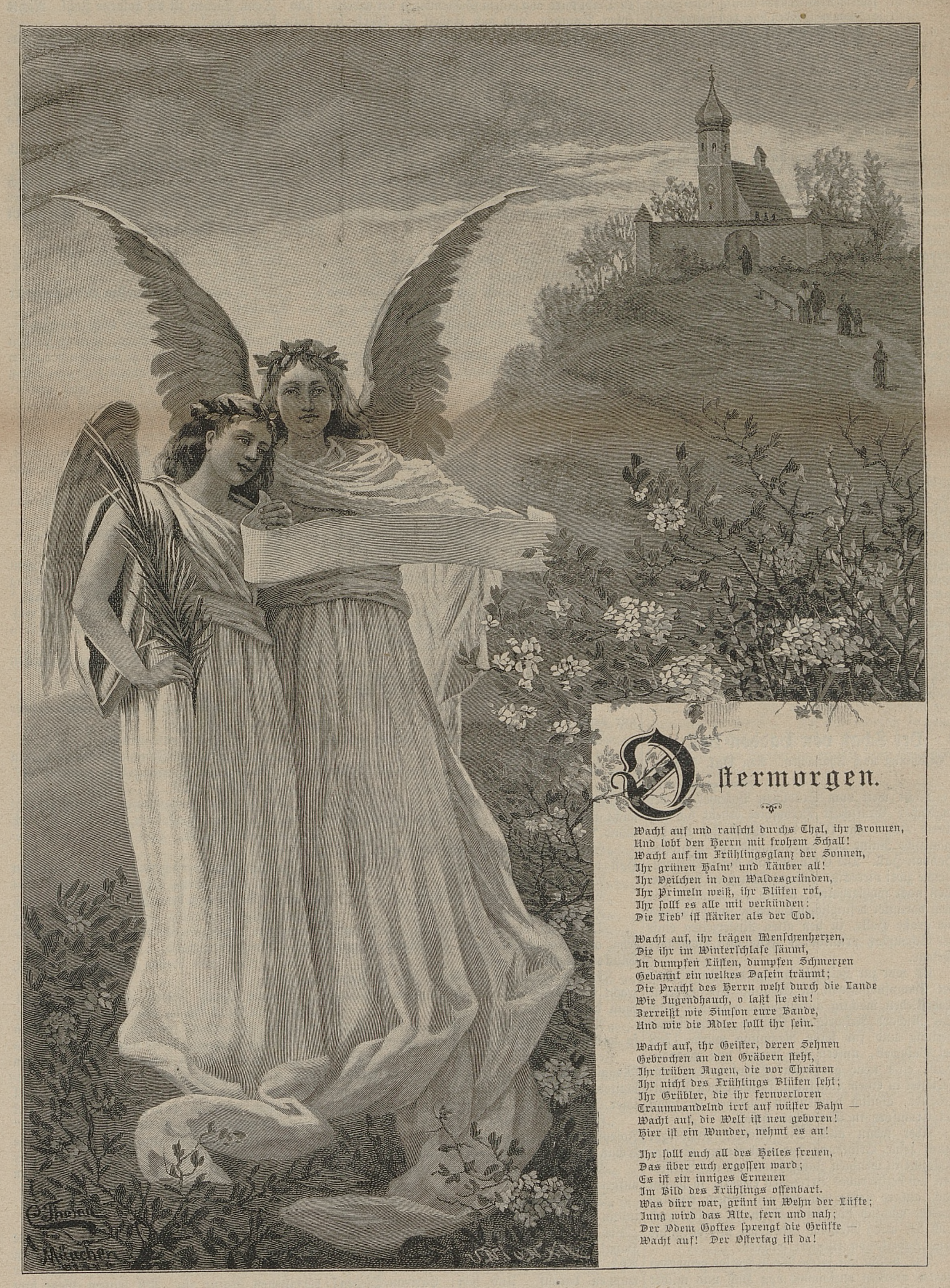
Oben war unterdessen die Thür wieder ins Schloß gedrückt worden, und ein langsamer, schlürfender Schritt, der Rudolf gar nicht wie der Schritt seines Vaters erschien, wurde auf den ächzenden Stufen vernehmlich. Dazwischen hörte er deutlich einen Laut wie von dem regelmäßigen schweren Aufstoßen eines Stockes, und schon war er nahe daran, in der Gewißheit, daß seine erste Vermutung ein Irrtum gewesen sei, aus seinem Schlupfwinkel hervorzutreten, als ein Blick auf die jetzt sichtbar gewordene, schwerfällig niedersteigende Gestalt seinen Fuß wie angewurzelt am Boden haften ließ.

Die Gestalt seines Vaters war es allerdings nicht, denn was er da vor sich sah, schien eine steinalte, von der Last der Jahre und von körperlichen Gebrechen gebeugte Frau in langem, altmodischem Radmantel und mit einer dicken seidenen Kapuze, die nicht nur ihren Kopf, sondern auch das Gesicht so vollständig verhüllte, daß kaum mehr als Nase und Augen sichtbar blieben. Aber diese scharf gebogene, auffallend dünne Nase, deren Umrißlinie Rudolf um so deutlicher wahrnehmen konnte, als ihm das Antlitz der Vorüberschreitenden im vollen Profil zugewendet war, erinnerte ihn wiederum durch eine wunderbare Aehnlichkeit so lebhaft an den eigentümlichen Gesichtsschnitt seines Vaters, daß er der bedächtig weiterschlürfenden und stapfenden Alten verhaltenen Atems nachstarrte wie einem lebendig gewordenen Rätsel.

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

Zu den Glanzstücken der **Pariser Weltausstellung**, deren Eröffnung am 15. April vor sich gehen soll, werden der **Elektrizitätspalast und das Wasserschloß** gehören. Ersterer ist 70 Meter hoch und hat eine aus gestanztem Zink und farbigem Glas hergestellte Fassade, die schon am Tage bei Sonnenschein äußerst prächtig wirkt. Des Abends wird die Wirkung aber geradezu überwältigend sein, wenn die



Ostermorgen.

Wacht auf und rauscht durchs Thal, ihr Bronnen,
Und lobt den Herrn mit frohem Schall!
Wacht auf im Frühlingsglanz der Sonnen,
Ihr grünen Halm' und Läuber all!
Ihr Veilchen in den Waldesgründen,
Ihr Primeln weiß, ihr Blüten rot,
Ihr sollt es alle mit verkünden:
Die Lieb' ist stärker als der Tod.

Wacht auf, ihr trägen Menschenherzen,
Die ihr im Winterschlafe säumt,
In dumpfen Lüsten, dumpfen Schmerzen
Gebannt ein welkes Dasein träumt;
Die Pracht des Herrn weht durch die Lande
Wie Jugendhauch, o laßt sie ein!
Zerreißt wie Simson eure Bande,
Und wie die Adler sollt ihr sein.

Wacht auf, ihr Geister, deren Sehnen
Gebrochen an den Gräbern steht,
Ihr trüben Augen, die vor Thränen
Ihr nicht des Frühlings Blüten seht;
Ihr Grübler, die ihr fernverloren
Traumwandelnd irrt auf wüster Bahn —
Wacht auf, die Welt ist neu geboren!
Hier ist ein Wunder, nehmt es an!

Ihr sollt euch all des Heiles freuen,
Das über euch ergossen ward;
Es ist ein inniges Erneuen
Im Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war, grünt im Wehn der Lüfte;
Jung wird das Alte, fern und nah;
Der Odem Gottes sprengt die Grüfte —
Wacht auf! Der Ostertag ist da!

Ostermorgen. Gedicht von E. Geibel. Originalzeichnung von C. Thoma.

Fassade ihre phosphoreszierenden buntfarbigen Lichter und gewaltigen Flammengarben über das weitgedehnte Marsfeld bis zum Trocadero wirft. Das Wasserschloß ist eine riesige Nische vor dem Elektrizitätspalast, die 33 Meter hoch, 11 Meter breit und mit einer Anzahl Wasserbecken versehen ist. Diese bilden zahlreiche Kaskaden, die sich in ein Riesenbassin zwischen den beiden Rampen ergießen. Bei der abendlichen farbigen Beleuchtung der Wasserstrahlen wird der Effekt gleichfalls ein feenhafter sein. — Nach der Besetzung von Bloemfontein, der Hauptstadt des Oranje-Freistaats, ist **Kroonstadt** zum Regierungssitze des **Oranje-Freistaats** erklärt worden. Dieses Städtchen liegt 203 Kilometer nördlich von Bloemfontein und 260 Kilometer südlich von Pretoria. Die Bevölkerung wird auf 2000 Personen angegeben. — Eine besondere spanische Gesandtschaft hat dem deutschen Kronprinzen Wilhelm den ihm verliehenen **Orden vom Goldenen Vlies** überbracht. Das Großmeistertum dieses berühmten Ordens kam mit den burgundischen Erblanden 1477 an das Haus Habsburg, und nach Karls V. Thronbesteigung blieb die spanische Linie im Besitz des Ordens. Seit dem Ende des Spanischen Erbfolgekrieges (1714) führen aber die Herrscher von Spanien wie die von Oesterreich den Titel eines Großmeisters vom Goldenen Vlies. Das Ordenskleinod besteht in einem durch einen goldenen Ring gezogenen und von diesem nach beiden Seiten abhängenden goldenen Widderfell. Wenn keine Zeremonien stattfinden, tragen die Ritter des spanischen Ordens das Zeichen nicht an der Kette, sondern mittels einer besonderen Verzierung an hellrotem Bande um den Hals. — Vor hundert Jahren, am 15. April 1800, wurde der berühmte englische Polarforscher **Sir James Clarke Roß** in London geboren. Er war ein Neffe von Sir John Roß und begleitete diesen auf seiner zweiten Expedition zur Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt. Von 1839 bis 1843 unternahm Sir James Clarke Roß drei an wichtigen Ergebnissen reiche Südpolarexpeditionen und erhielt 1848 das Kommando der zur Aufsuchung Franklins bestimmten Schiffe „Enterprise“ und „Investigator“. Am 1. Dezember 1856 wurde Roß Konteradmiral; er starb am 3. April 1862 zu Aylesbury. — Die russische Regierung hat auf der Germaniawerft in Kiel einen **Kreuzer „Askold“** bauen lassen; seinem **Stapellaufe**, wobei der Propst der Berliner russischen Botschaft, Maltzew, die Weiherede hielt, wohnten auch der Kaiser Wilhelm II., Prinz Heinrich und die kaiserlichen Prinzen bei.

Der Schatz von Haddon-Hall.

Erzählung nach Thatsachen. Von **Val. Fern.**

1.

(Nachdruck verboten.)

Nicht weit vom Städtchen Bakewell in der englischen Grafschaft Derbyshire erhebt sich auf einem Hügel am Ufer des Weyeflusses die romantische Ruine des sagenumwobenen Schlosses Haddon-Hall. Die Ecktürme und dicken Mauern, welche zwei viereckige Höfe umschließen, sind zum Teil noch wohlerhalten, ebenso die Kapelle mit dem darunter befindlichen Gewölbe und besonders die große Halle, in den alten Ritterzeiten einst der Schauplatz prunkvoller Feste und lärmender Gelage.

Es war zur Zeit, als infolge der Einführung der Dampfmaschinen in England das moderne Fabrikleben mächtig aufzublühen begann. Nach Sir Richard Arkwrights System, unter seiner Leitung und für seine Rechnung wurde 1788 bei Bakewell, unfern der Ruine von Haddon-Hall, eine neue großartige Garnspinnerei eingerichtet in einem kolossalen, fünfstöckigen Fabrikgebäude, ähnlich demjenigen, welches er schon bei Cromford in Derbyshire besaß.

Aber wenn auch Sir Richard Arkwright durch seine Erfindung der verbesserten Spinnmaschine in wenigen Jahrzehnten ein auf Millionen sich bezifferndes Vermögen erwarb, so waren doch andere Leute weniger von seinem Erfolge erbaut, nämlich die armen Spinner, welche noch nach der alten Methode arbeiteten und durch die neue Fabrikation ruiniert wurden.

Die, welche auf solche Weise brotlos geworden waren, wurden entflammt von Haß und wilder Wut gegen die Fabriken. Bald munkelte man in Derbyshire von einem Geheimbund der arbeitslosen Spinner, und daß Unheil im Werke sei. In der That wurden Versuche gemacht, davon einige mit Erfolg, nächtlicher Weile die neuen Spinnereigebäude in Brand zu stecken, um sie nebst den darin befindlichen Maschinen zu zerstören. Im Frühling 1790 drohte auch der Spinnerei bei Bakewell solche Gefahr. Ein dumpfes Gerücht — niemand wußte, woher es kam — hatte sich in der Gegend verbreitet, daß nächstens dort der rote Hahn aufs Dach fliegen solle. Die Fabrikherren hatten Kenntnis davon erlangt und waren sorglich auf ihrer Hut; nachts wurde auf ihre Veranlassung das Fabrikgebäude polizeilich bewacht.

— — — — — — — — — —

Zu jener Zeit lebte in Bakewell ein altes Weib Namens Maggie Louth, eine verkommene Schnapssäuferin, welche sich mit Wahrsagen und Kartenlegen beschäftigte. Eines Tages saß sie vor ihrer elenden Hütte und lauerte auf Beute, denn es fehlte ihr an Geld, um Wacholderbranntwein zu kaufen. Da kam ein junger Bursche die Straße entlang, den sie wohl kannte. Es war ein arbeitsloser Spinner.

„Ich glaube, mit dem da ist heute ein Geschäftchen zu machen,“ dachte Maggie und rief ihn an. „Heda, Joseph Ferry!“

„Was soll's, Mutter Maggie?“ fragte der junge Mann, indem er stehen blieb.

„So schwermütig siehst du aus, mein Junge, daß du mein aufrichtiges Mitleid erregst.“

„Ja, ich habe keine Arbeit. Seitdem die Arkwright und Strutt die neue große Spinnerei draußen gebaut haben, ist's für meinen Vater und mich mit dem bißchen Verdienst vorbei.“

„Wie steht's mit deiner Liebschaft? Was macht die hübsche Nanni?“

Ferry zuckte seufzend die Achseln. „Nanni ist leider ebenso arm wie ich. Unter den jetzigen Verhältnissen können wir noch weniger ans Heiraten denken als zuvor.“

„Verzage nicht, mein Junge,“ sprach katzenfreundlich die Alte. „Ein wahres Glück für dich ist's, daß du ein Sonntagskind bist, das hat mir deine Mutter einmal gesagt.“

„Jawohl, vor dreiundzwanzig Jahren wurde ich am Palmsonntag geboren.“

„Den Sonntagskindern kommt das Glück über Nacht, wenn der Vollmond scheint.“

„Dann möchte ich wünschen, daß es heute nacht für mich ankäme, wir haben gerade Vollmond.“

„Hm, ich meine es gut mit dir, mein Junge. Hast du Geld in der Tasche?“

„Nur zwei Schillinge.“

„Wenn du die opfern wolltest —“

„Zu welchem Zweck?“

„Damit ich dir die Karten lege und nachsehe, ob heute die dir vom Schicksal bestimmte Glücksnacht ist oder nicht.“

Zögernd meinte er: „Wenn Ihr in Anbetracht der schlechten Zeiten es für einen Schilling thun könntet —“

„Nun, weil du es bist, mein guter Joseph, so will ich damit zufrieden sein. Komm!“

Ferry ging mit der Alten in die Hütte. Maggie holte ein schmieriges Spiel Karten und breitete es auf dem Tische aus, indem ihr zahnloser Mund allerlei Unverständliches murmelte.

„Heil! Heil!“ krächzte sie dann. „Freue dich, Joseph, dir lacht das Glück! Du wirst einen Schatz finden, weil du ein Sonntagskind bist.“

„Wo denn?“ fragte der abergläubische Ferry aufgeregt.

„Das ist erstaunlich,“ sprach listig die Alte, indem sie wieder mit den Karten manipulierte. „Was sagt die Herzdame zum Carreaukönig? Haha! Ich wittere es schon. Was bedeutet dies Aß? Ein kupfernes Kistchen mit einem Herzogswappen darauf. Und hier: Carreau-Sieben? Die vielen goldenen Rosenobel, welche darin sind. Denn Sieben ist die goldene Zahl. Nichts kann klarer sein.“

„Ich gestehe, daß ich nicht so recht klug daraus geworden bin.“

„O, du glückseliges Sonntagskind!“

„Mutter Maggie, so erklärt mir doch —“

„Geduld, liebe Seele! Dies ist so über alle Maßen erstaunlich, daß du füglich noch einen Schilling zahlen könntest —“

„Meinetwegen. Ihr habt mich beinahe halb toll gemacht. Hier ist noch ein Schilling.“

„Danke, guter Joseph. Hoffe, du wirst mich auch später nicht vergessen, wenn du in der Kutsche fährst. Doch nun zur Sache! Du kennst die Ruine von Haddon-Hall?“

„Natürlich.“

„Bist du schon drinnen gewesen?“

„Mehrmals.“

„Auch in dem geheimnisvollen Gewölbe unter der Kapelle?“

„Nein, darin bin ich noch nicht gewesen.“

„Kennst du die alte Sage, wonach zu den Zeiten der greuelvollen Kriege zwischen der roten und der weißen Rose zu Haddon-Hall ein Schatz verborgen worden sein soll, den man nachher nicht wiederzufinden vermochte, weil derjenige, der ihn versteckte, in einer Schlacht gefallen war?“

„Davon habe ich schon gehört.“

„Es ist der Schatz, den du heben kannst, weil du ein Sonntagskind bist,“ sagte grinsend die Alte.

„Wie soll ich das denn machen?“ fragte vertrauensselig der Thörichte.

„In der nächsten Vollmondnacht —“

„Also schon heute —“

„Gehst du in die Kapelle der Ruine von Haddon-Hall und steigst durch die Thüröffnung in der Ecke in das unterirdische Gewölbe hinab.“

„Dort wird es ganz finster sein. Ich muß ein Feuerzeug mitnehmen, einige Schwefelfäden und Kienspäne.“

„Natürlich. Und auch ein kurzes Brecheisen oder dergleichen.“

„Wozu?“

„Um die Steinplatte zu heben, unter welcher der Schatz verborgen ist.“

„Wie soll ich die erkennen?“

„Du wirst ein blaues Flämmchen darauf hüpfen sehen. Nur einem Sonntagskind erscheint es.“

„Um welche Zeit?“

„Um die Mitternachtsstunde. Ja nicht früher! Niemand darf davon erfahren, weder Vater, noch Mutter, noch Braut. Hast du nun wohl verstanden?“

Joseph Ferry versicherte, daß er alles gut verstanden habe. Seine Phantasie war entflammt zu heißer Begier nach dem geheimnisvollen Schatz. Vertrauensvoll glaubte er an die Worte der Alten, vor deren Zauberkünsten er den aufrichtigsten Respekt empfand.

Er verließ, von frohen Hoffnungen erfüllt, die Hütte.

Maggie Louth schaute ihm spöttisch nach. „Es ist ein Glück für die Klugen, daß die Dummen nie alle werden,“ murmelte sie. „Welch ein Tropf! Er wird also in die Kapellengruft hinabsteigen und kein blaues Flämmchen sehen. Dann wird er morgen zu mir kommen, um sich zu beschweren. Und ich werde dem Einfaltspinsel dann schon beweisen, daß er die Sache verkehrt angefangen hat, so daß sie nicht gelingen konnte.“

Geschäftig holte sie eine große Quartflasche und trippelte davon, um von dem Schnapsbrenner in der Nachbarschaft den Fusel zu kaufen, an dem sie sich, so oft sie konnte, berauschte.

2.

Gegen elf Uhr nachts verließ Ferry seine Wohnung und schritt durch die stillen, öden Straßen des Städtchens ins Freie hinaus, der verfallenen Ruine zu. Auf seinem Wege kam er auf etwa hundert Schritte Entfernung an dem

Spinnereigebäude der Herren Arkwright und Strutt vorbei, welches nebst einigen kleineren Häusern von einer Einfriedigungsmauer umschlossen war. Dort heulte jämmerlich ein Hund. Eine scheltende Baßstimme versuchte das Tier zum Schweigen zu bringen. Jedenfalls waren dort die Sicherheitswächter auf dem Posten. Ferry, von seinen eigenen Angelegenheiten gänzlich in Anspruch genommen, bekümmerte sich indes nicht weiter um das, was drüben vorging.

Eine halbe Stunde etwa schritt er rüstig auf seinem Wege dahin, zwischen Hecken, Gebüschen, Wiesen und Aeckern, und dann den Hügel am Wyeflusse hinauf zu der Ruine von Haddon-Hall. Lichter Vollmondschein überflutete mit magischem Glanze das alte Gemäuer.

Es war eine stille, warme Nacht. Einige Fledermäuse schwirrten und flatterten unstet umher. Dem jungen Schatzsucher wurde bänglich zu Mute. Abergläubisch, wie er war, fürchtete er sich vor Geistern und Gespenstern. Zitternd trat er in die große Halle und blieb dort ein Weilchen stehen, um zu lauschen. Er vernahm aber kein verdächtiges Geräusch, kein gespensterhaftes Kettengeklirr oder dergleichen. Nur ein Uhu krächzte wieder und wieder.

So ging er denn zögernd und langsam weiter über den ersten Innenhof und nach der ehemaligen Kapelle, durch deren hohe, gotische Fensteröffnungen das bleiche Mondlicht hereindrang. In diesem Augenblicke schlug, klar und deutlich durch die stille Nachtluft herübertönend, die Turmuhr der Kirche zu Bakewell die Mitternachtsstunde.

In demselben Augenblicke erhob sich von einem Quaderstein, der im Hintergrunde der Kapelle an einem Pfeiler hervorragte, eine weiße Gestalt und streckte den rechten Arm gegen den Eindringling aus.

„Ein Gespenst!" ächzte schreckensbleich der junge Mann, indem auf seinem Haupte die Haare sich vor Entsetzen sträubten. „Ein Geist!"

Und er rannte davon, wie von Dämonen verfolgt, aus der Kapelle, über den Burghof, durch die große Halle und dann den Hügel hinab.

Nach fünf Minuten gelangte er in einen tiefen Hohlweg zwischen steilen Abhängen und hohen, bebuschten Hecken. Hier war es sehr finster. Da hörte er den schrillen Ton des Feuerhorns und das ferne Geschrei: „Feuer! Feuer!" Er sah in der Luft blutroten Schein. Es mußte eine Feuersbrunst in der Gegend der Spinnerei ausgebrochen sein. Vielleicht brannte sie selbst. Aus der Tiefe des Hohlwegs konnte er das große Gebäude noch nicht erblicken.

Er lief atemlos vorwärts. Da rannte plötzlich ein Mensch gegen ihn an im Dunkeln. Beide stürzten bei dem heftigen Anprall zu Boden.

„Verwünschter Tölpel!" knurrte der Unbekannte, indem er sich außerordentlich gewandt und rasch wieder aufraffte. Sein Gesicht schien geschwärzt zu sein. Im nächsten Augenblick schon war er spurlos im tiefen Dunkel des Hohlwegs verschwunden.

Der gute Ferry war halbtot vor Schreck. Was war das nun wieder gewesen? Ganz gelähmt saß er noch immer auf der Erde, als rauhe Stimmen ihn in die Wirklichkeit zurückriefen.

„Dort hinein! Im Hohlweg muß er sein! Vor einer Minute sah ich ihn noch!" tönte es.

Zwei Polizisten und einige andere Leute erschienen mit Laternen.

Joseph war eben im Begriff, aufzustehen, da fühlte er sich am Kragen gepackt.

„Da ist er!" wurde geschrieen. „Der Mörder, der Brandstifter! Wir haben ihn!"

„Ich bin weder das eine noch das andere," stammelte der junge Mann.

„Wie blaß und verstört sieht er aus!"

„Ich habe eben ein Gespenst gesehen —"

„Unsinn! Ein Mörder bist du, ein Brandstifter!"

„Um Gottes willen glaubt mir doch! Ihr irrt euch in der Person!" jammerte Ferry. „Mit einem Unbekannten rannte ich hier eben zusammen und fiel. Lauft dem Kerl nach! Er kann nicht weit von hier sein."

„Flausen! Glaubt der Mensch, uns mit seinen Lügen irreführen zu können?"

Die beiden Polizisten visitierten ihn beim Schimmer der Laternen und fanden bei ihm ein Feuerzeug, Schwefelfäden und Kienspäne, ferner ein Stemmeisen.

„Und der Schurke wagt unter solchen Umständen noch zu leugnen, daß er die Spinnerei in Brand gesteckt hat!"

„Und der Bursche will noch leugnen, daß er mit seinem Stemmeisen dem Wächter Evans den Schädel eingeschlagen hat!"

In großer Verwirrung und Angst beteuerte zitternd der junge Mann seine Unschuld. Natürlich fand er keinen Glauben, sondern wurde abgeführt. Mit dem polizeilichen Geleite kam er bald in die Nähe der Spinnerei, deren obere Stockwerke lichterloh brannten. Es lagerten darin große Baumwollenvorräte. Der Schaden mußte enorm sein. Die ersten Spritzen rasselten heran; die Feuerwehrleute waren in emsigster Thätigkeit. Auch hatten sich, wie bei jeder großen Feuersbrunst, schon viele Neugierige angesammelt.

Bei der Einfriedigungsmauer lag der Leichnam des erschlagenen Wächters Evans.

Ein Polizist, der nicht zu den Verfolgern gehört hatte, berichtete einem herbeigeeilten höheren Beamten folgendes: „Wir hatten verdächtiges Geräusch bemerkt. Der Hofhund heulte und kläffte unaufhörlich. Es mußte jemand in die Spinnerei gedrungen sein. Wir konnten aber längere Zeit niemand entdecken. Da brach plötzlich oben das Feuer aus. Gleich darauf — es war genau zu der Zeit, als die Turmuhr der Kirche zu Bakewell zwölf schlug — sahen wir wie einen schwarzen Schatten jemand über den Hof laufen, der vom Hunde bis zur Mauer verfolgt wurde, wo der Mensch sich plötzlich mit erstaunlicher Gewandtheit über dieselbe hinwegschwang und draußen den Wächter Evans, der ihm entgegentrat, durch einen furchtbaren Schlag auf den Kopf tötete. Dann verschwand er, wurde aber sogleich verfolgt."

Jetzt entstand ein Geschrei: „Sie bringen ihn, sie haben ihn, den Mörder, den Brandstifter!"

Der bleiche, bebende Joseph Ferry wurde zur Stelle geführt. Die Menge, aufs äußerste ergrimmt, schrie: „Schlagt ihn tot!" und die Polizei mußte ihn vor der Volkswut schützen. Er wurde nach Bakewell ins Untersuchungsgefängnis gebracht.

Im Verhör gab er alle Einzelheiten seines nächtlichen Unternehmens an, auch daß die alte Maggie Louth durch ihre Gaukelkünste ihn dazu verleitet habe.

Um diese Aussage auf ihre Richtigkeit zu prüfen, sollte eine Vernehmung der alten Wahrsagerin stattfinden. Aber als die Polizei zu ihr in die Hütte drang, fand man die Alte tot neben einer großen geleerten Ginflasche. Arzt und Totenbeschauer erklärten, die alte Gewohnheitssäuferin sei im Zustande des Deliriums einem plötzlichen Schlaganfall erlegen. Somit verlor also der Angeklagte eine wichtige Entlastungszeugin.

Er berief sich um so verzweiflungsvoller auf das Gespenst in der Ruine, welches aber begreiflicherweise nicht zur Vernehmung vorgeladen werden konnte.

Nach einiger Zeit fand die Gerichtsverhandlung unter großem Zudrang des Publikums statt. Die Indizien waren für den Angeklagten geradezu niederschmetternd. Der Staatsanwalt meinte, daß auf die alberne Ausrede des Angeklagten von seinem angeblichen nächtlichen Besuch der Ruine von Haddon-Hall und dem dort gesehenen Gespenst gar kein Gewicht zu legen sei.

In diesem Augenblick entstand eine kleine Störung im übervollen Zuhörerraum. Eine elegant gekleidete junge Dame drängte sich hastig herein.

„Ruhe!" rief der Gerichtsschreiber.

Der Verteidiger erhielt das Wort. Pathetisch sprach er von der bitteren Not der arbeitslosen Spinner, welchen durch die Erfindung des Herrn Arkwright ihr Brot genommen worden sei. Unter solchen Umständen sei es ja erklärlich, daß Haß und Ingrimm bei ihnen entstanden seien, daß sie, wie man behaupte, einen Geheimbund begründet hätten. Wenn einige von ihnen zur Verübung beklagenswerter Thaten getrieben würden, so sei das ja gewiß verdammenswert; es müßten aber doch in Anbetracht der bedauerlichen Zeitumstände Milderungsgründe obwalten, selbst wenn es neben der Brandstiftung zu einem Totschlag käme.

Offenbar strebte der junge Jurist darauf hin, für den Angeklagten, welchen er selbst für schuldig hielt, ein milderes Urteil zu erlangen, etwa Deportation nach Australien, anstatt Strick und Galgen.

Er sagte dann weiter: „Mein Klient hat ja auch eine seltsame Gespenstergeschichte vorgebracht. Ich muß zugeben, daß sie wenig glaubwürdig erscheint, fühle mich aber doch verpflichtet, auch darauf Bezug zu nehmen. Denn an und für sich ganz unmöglich ist die Sache ja doch nicht . . ."

„Daß ein Geist erscheint?" unterbrach ihn spöttisch der Präsident des Gerichtshofs.

Der Verteidiger antwortete mit Emphase: „Es giebt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt. Der große Shakespeare war solcher Meinung. Deshalb —"

„Das zugegeben," unterbrach ihn der Präsident. „O, ich habe nichts dagegen einzuwenden. Gewiß, ich würde recht gern das Gespenst von Haddon-Hall als einen zulässigen Zeugen ansehen, aber dann müßte es sich dazu bequemen, hier vor dem Gerichtshof zu erscheinen, und da dies auf keine Weise zu erhoffen ist —"

„Doch!" rief in diesem Augenblick eine helle Frauenstimme. „Das Gespenst von Haddon-Hall ist hier! Ich verlange, als Zeugin vernommen zu werden. Ich bin nämlich in jener Nacht das Gespenst gewesen."

Ungeheure Sensation erregte diese Erklärung im Gerichtssaal.

„Treten Sie vor!" gebot der Präsident.

Die junge Dame, welche vorhin so hastig sich in den Saal gedrängt hatte, trat ganz nahe an die Schranke.

„Sie verlangen, als Zeugin vereidigt zu werden?"

„Ja, Herr Präsident."

Der Zeugeneid wurde ihr abgenommen. Darauf begann die Vernehmung.

„Ihr Name?"

„Anna Radcliffe."

„Ihr Alter?"

„Sechsundzwanzig Jahre."

„Ledig oder verheiratet?"

„Ich bin vermählt. Mein Mann, Doktor William Radcliffe, ist Professor der Rechtswissenschaft in Oxford."

„Ah so! Ich habe die Ehre, Ihren Herrn Gemahl zu kennen. Also Sie behaupten, das von dem Angeklagten angeblich gesehene Gespenst gewesen zu sein?"

„Ja, Herr Präsident. Ich befand mich in der verfallenen Kapelle der alten Burg und saß gedankenvoll auf dem unten hervorragenden Sockel eines Pfeilers, umglänzt von lichtem Vollmondschein."

„So daß ein abergläubischer Eindringling Sie allenfalls für eine gespensterhafte Erscheinung halten konnte?"

„Gewiß. Ich war nämlich in einen langen, hellen Staubmantel gehüllt."

„Es ist aber doch etwas Sonderbares dabei, und ich muß zur Klarstellung die Frage an Sie richten: was hatten Sie denn eigentlich zur Nachtzeit in der verfallenen Burgkapelle von Haddon-Hall zu thun?“

Die Dame lächelte. „Herr Präsident, die Erklärung ist sehr einfach,“ sprach sie. „Ich bin Romanschriftstellerin und zur Zeit eifrig beschäftigt mit einem neuen Werke, welches den Titel bekommen soll: „Die Geheimnisse des alten Schlosses Mazzini.“ Das Geheimnisvolle, Schauerliche, Romantische und Abenteuerliche der Vergangenheit, wie es einst in alten gotischen Burgen und Schlössern sich ereignete, ist mein besonderes litterarisches Feld. Um meine Phantasie anzuregen, um mich von den geheimnisvollen Schauern der Vergangenheit anwehen zu lassen, hatte ich mich dazu entschlossen, eine Nacht in der verfallenen Burgkapelle von Haddon-Hall zuzubringen.“

„Sie haben in jener Nacht den Angeklagten Joseph Ferry in der verfallenen Kapelle gesehen?“

„Ja, als ich da so in Gedanken vertieft saß, trat er durch das Portal in die Kapelle.“

„Sehen Sie ihn aufmerksam an! Sind Sie auch fest davon überzeugt, daß es dieser war?“

„Deutlich sah ich ihn damals im Vollmondschein und erkenne ihn jetzt wieder. Ich nehme es auf meinen Eid, daß es dieser junge Mann war, der in die Kapelle kam.“

„Was geschah dann weiter?“

„Ich erhob mich von meinem Sitze und wollte ihn anreden. Da stieß er einen lauten Schrei aus und entfloh wie ein Unsinniger. Er hatte mich offenbar für ein Gespenst gehalten.“

„Nun die wichtigste Frage: können Sie ganz genau die Zeit bestimmen, in der dies Zusammentreffen in der Kapelle stattfand?“

„Das kann ich. In demselben Augenblick, als ich ihn sah, schlug die Turmuhr der Kirche zu Bakewell die zwölfte Stunde.“

Der Präsident wendete sich an die Geschworenen: „Nach dem unverdächtigen Zeugnis dieser Dame unterliegt es keinem Zweifel, daß die bisher für unglaubwürdig gehaltene Ausrede des Angeklagten doch auf Wahrheit beruht. Ist dies aber der Fall, so kann er nicht identisch sein mit dem Manne, der genau um zwölf Uhr nachts über die Mauer der eine halbe Stunde von der Ruine entfernten Spinnerei sich hinwegschwang und, nachdem er das Gebäude in Brand gesteckt, den Wächter Evans erschlug.“

Humoristisches.

Angenehme Versicherung.

Wirt (zum Studenten): Sehen Sie, jetzt, wo Ihr Freund Spund hier mit zwanzig Mark in der Kreide sitzt, kommt er nicht mehr; das ist nicht schön.

Student: Entschieden nicht; bei mir haben Sie das übrigens gar nicht zu befürchten, ich komme so lange, wie Sie mir überhaupt nur pumpen wollen.

Guter Anfang.

Söhnchen (zu dem heimkehrenden Vater): Papa, das Klavier ist angekommen!

— So; habt ihr schon drauf gespielt?

O, viel; es waren schon drei Nachbarn hier und haben sich beklagt!

„Der Ansicht des Herrn Präsidenten schließe ich mich an,“ erklärte der Staatsanwalt.

„Es handelt sich also nicht mehr um Milderungsgründe, wie ich solche vorhin für den Angeklagten zu erlangen strebte,“ sprach der Verteidiger. „Durch das Zeugnis der Frau Radcliffe ist seine Schuldlosigkeit erwiesen. Ich beantrage also Freisprechung.“

Die Jury hatte nicht nötig, lange über den Fall zu beraten. Der Wahrspruch lautete selbstverständlich auf: „Nicht schuldig!“

Joseph Ferry wurde sogleich in Freiheit gesetzt.

— — — — — — — — — — —

Dieser merkwürdige Kriminalprozeß hatte ein allgemeines Interesse für Ferry erweckt. Durch Verwendung angesehener Personen erhielt er eine gute Anstellung. So konnte er denn endlich seine geliebte Nanni heiraten.

Der wirkliche Brandstifter und Mörder wurde später entdeckt. Ein Mitwisser, mit dem er Streit hatte, verriet ihn. Er verfiel der gesetzlichen Strafe.

Joseph Ferry und seine Frau Nanni zollten zeitlebens der damals berühmten Romanschriftstellerin Anna Radcliffe die dankbarste Verehrung.

Bilder-Rätsel „Der Osterhase“.



Auflösung folgt in Nr. 17.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 15:
Brautglocken sind der Freundschaft Sterbeglocken.

Akrostichon-Aufgabe.

1) Onkel, 2) Aller, 3) Aachen, 4) Hingabe, 5) Fistel, 6) Messing, 7) Liter, 8) Gitter, 9) Auster, 10) Lid, 11) Wäscherin, 12) Genf, 13) Reck, 14) Mucker, 15) Else, 16) Adam, 17) Kochschule, 18) Gasse, 19) Sichel, 20) Mauer, 21) Feder, 22) Hinrichtung, 23) Bitte, 24) Alba, 25) Fessel, 26) Vandale, 27) Lina, 28) Bierbecher, 29) Hagel, 30) Thorn, 31) Farbe.

Jedes der obigen Wörter soll dadurch in ein anderes verwandelt werden, daß man seinen ersten Buchstaben mit den folgenden: **a, ch, ch, d, d, e, e, e, e, e, e, e, e, e, h, i, i, l, l, m, m, n, n, n, n, n, r, s, s, t, z** vertauscht.

Die neuen Anfangsbuchstaben bilden ein Akrostichon und ergeben einen Sinnspruch aus Goethes „Torquato Tasso“.

Auflösung folgt in Nr. 17.

Rätsel.

In Einzahl es in Fischers Hand
Bringt oftmals viel Gewinn,
In Mehrzahl eilt durchs Preußenland
Es als ein Fluß dahin.

Auflösung folgt in Nr. 17.

Auflösungen von Nr. 15:
des Wechsel-Rätsels: Geachtet — geächtet;
des Verbindungs-Rätsels: Schon Zeit, Schonzeit.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart